



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2007

Alte Läutbotschaften, neue Lichtquellen: Eine Geschichte der Nacht im 19. Jahrhundert

Dommann, Monika

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-77660>

Book Section

Published Version

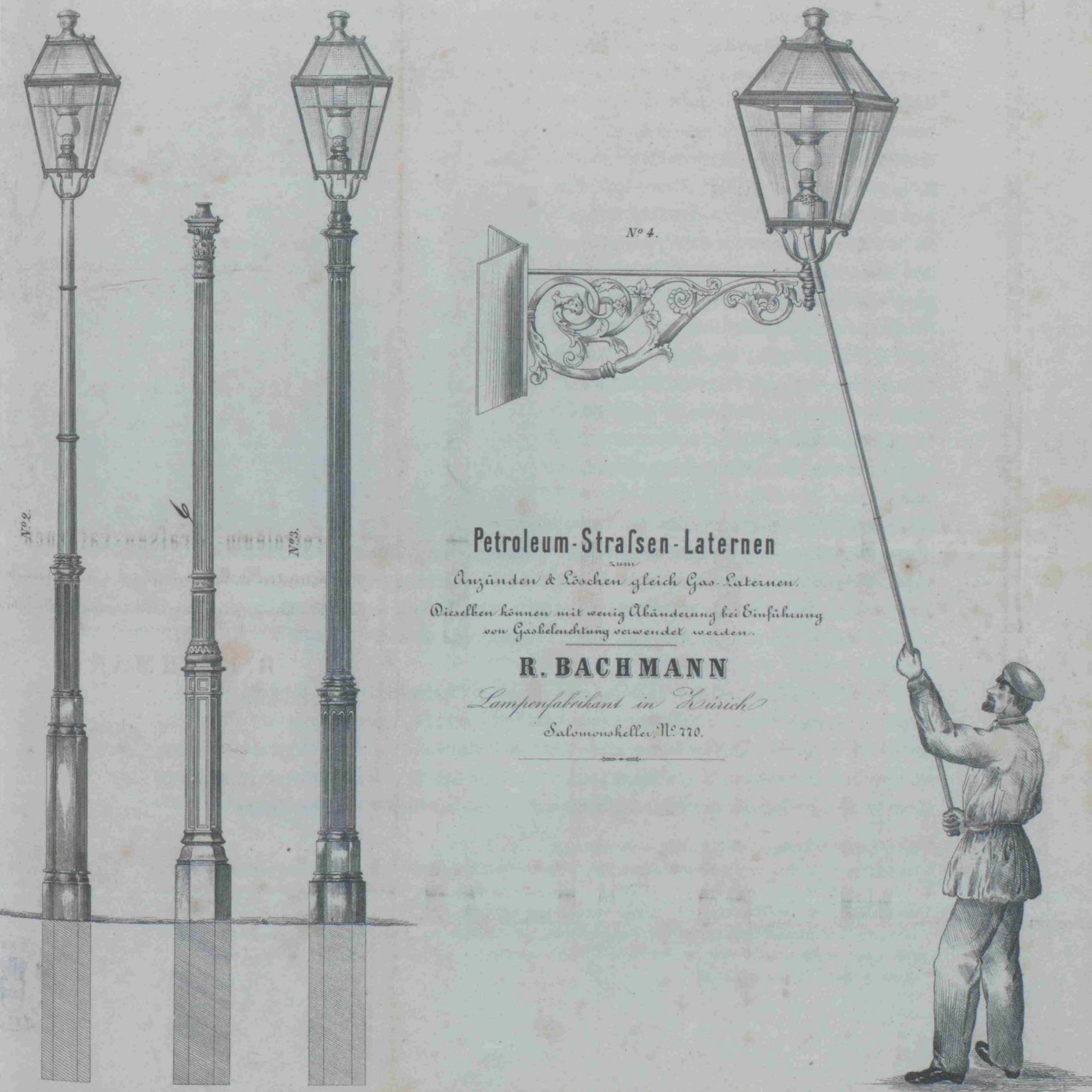
Originally published at:

Dommann, Monika (2007). Alte Läutbotschaften, neue Lichtquellen: Eine Geschichte der Nacht im 19. Jahrhundert. In: Gemeinnützige, Gesellschaft. Zug bei Nacht. Zug: Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, 25-39.

ALTE LÄUTBOTSCHAFTEN, NEUE LICHTQUELLEN

Von Monika Dommann

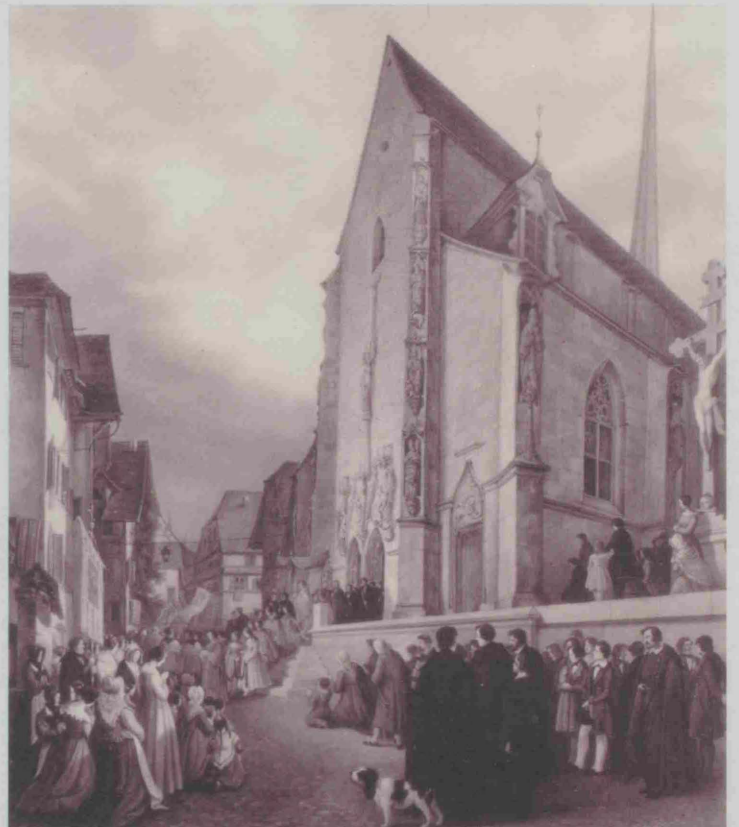
Im Verlauf des 19. Jahrhunderts veränderte sich die akustische und visuelle Rahmung der Nacht fundamental: Die Kirchenglocken bekamen neue Funktionen; die Beleuchtung der Gassen und Plätze machte die Nacht zum Tag – sofern die Lampen auch wirklich glühten...



Die Übergänge von Tag und Nacht wurden im 19. Jahrhundert durch genau geregelte, akustische Zeichen markiert: In den drei Stadtkirchen St. Oswald, St. Michael und Liebfrauenkapelle läutete der Sigrüst Ende des 19. Jahrhunderts die Betglocken morgens um vier Uhr und von Martini bis Mitte März um fünf Uhr.¹

Das Mette- oder Betläuten ist Teil eines komplexen Kommunikationssystems, das den Lebensrhythmus der Menschen seit Jahrhunderten prägte.² Die sakrale Ordnung der Glockenzeichen reicht in vorchristliche Zeiten zurück und war mit der Idee verknüpft, dass Lärm, insbesondere der Klang des Erzes, Dämonen vertreibe.³ Durch das Ritual der Glockenweihe wurden alte Bräuche christianisiert.⁴ Die Geläutordnungen und Erlasse zum Geläut aus der Zeit zwischen Mitte des 17. und Ende des 19. Jahrhunderts künden von einer Zeit, als das Kirchengeläut die zentrale Referenz für das Beten, Arbeiten und Schlafen war. Das heilige Geläut war jenes Medium, das die Menschen aneinander band, ihre Beziehungen zu den Toten und dem Göttlichen herstellte und gleichzeitig den umfassenden Anspruch der Kirche zur Kontrolle der gesellschaftlichen Ordnung zum Ausdruck brachte. Die Glocken strukturierten das Jahr, indem sie es aus- und einläuteten. St. Sebastian, Maria Lichtmess, St. Agatha, Maria Verkündigung, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, Dreifaltigkeitsfest, Fronleichnamfest, Schutzengelfest, Maria Himmelfahrt, Allerheiligen, Maria Empfängnis und Weihnachten gehörten zu jenen 23 kirchlichen Festen, die im 19. Jahrhundert im jährlichen Rhythmus gefeiert und morgens in der Früh (beziehungsweise mitten in der Nacht) durch Glockengeläut angekündigt wurden.

Seit dem 17. Jahrhundert erinnerte das «Angstläuten» jeweils donnerstags am Abend an das Leiden Christi. Die Kirchglocken läuteten auch, wenn die Kommunion zu den Kranken getragen oder die Toten begraben wurden. Sie schlugen Alarm bei Sturm, Unwetter, Feuer oder Krieg, beispielsweise Mitte des 19. Jahrhunderts, als Freischaren in den Kanton Zug eindrangen. Mit dem Geläut konnten spezifische Regeln verknüpft sein wie das Verbot, nach der Betglockenzeit zu trommeln oder zu schießen, oder während gewissen Zeiten Kirschen zu pflücken. Auch der Beginn und das Ende von Strafen wurden durch das Geläut markiert. Generell war das Läuten der Glocken stark reglementiert und Unbefugten unter Strafe verboten. Damit sicherte sich die Kirche die Kontrolle über den akustischen Raum und verfügte über das Monopol der Lärmerzeugung.



Das kirchliche Leben dominierte den Lebensrhythmus:
Das heilige Geläut verkündete Botschaften, die die Menschen
damals verstanden.

¹ Archiv Katholische Kirchgemeinde Zug: A60/0024: Läutordnungen.

² Zur Kulturgeschichte des Geläuts wegweisend: Alain Corbin, *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1995. Zur Rechtsgeschichte: Ansgar Hense, *Glockenläuten und Uhrenschlag. Der Gebrauch von Kirchenglocken in der kirchlichen und staatlichen Rechtsordnung*, Berlin 1998.

³ Läuten, in: Hanns Bächtold-Stäubli und Eduard Hoffmann-Krayer (Hg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin, New York, 1987, Band 5, S. 950.

⁴ Glocke, in: Ebenda, Band 3, S. 368–376.

GLOCKENGELÄUT ZUNEHMEND UMSTRITTEN

Die überlieferten Geläutordnungen deuten darauf hin, dass der soziale Sinn der akustischen Markierung von Tag und Nacht Ende des 19. Jahrhunderts in Zug zunehmend strittig und das sakrale Geläut seit den 1880er-Jahren stetig zurückgedrängt wurde. An verschiedenen Kirchfesten läuteten nun die Betglocken der drei Kirchen in der Stadt Zug morgens statt um drei Uhr erst um vier Uhr, beziehungsweise statt um vier Uhr erst um fünf Uhr.⁵ Zudem wurde nun an vielen Festtagen morgens in der Früh nicht mehr in allen drei Kirchen geläutet: beispielsweise zu Maria Lichtmess und Maria Verkündigung nur noch in der Liebfrauen-Kapelle in der Altstadt, am Tag der Heiligen Drei Könige bloss noch in der St.-Oswalds-Kirche und an Allerheiligen in der St.-Michaels-Kirche. Am Herz-Jesu-Fest, einem im 19. Jahrhundert stark umstrittenen und mit den Jesuiten in Verbindung gebrachten Feiertag, wurde nun nicht mehr geläutet, doch wurde stattdessen das Geläut zum Heiligen Rosenkranzfest «wieder aufgenommen, so dass die Anzahl der Tage, an denen feierlich zur Mette geläutet wird, sich gleich bleibt», wie eine Geläutordnung aus den 1880er-Jahren vermerkte.⁶ Diese Aussage und überhaupt die Tatsache, dass weniger und morgens später geläutet wurde, verweist darauf, dass das Läuten der Kirchenglocken zunehmend legitimiert werden musste: Die kirchliche Obrigkeit sah sich mit Beschränkungen ihrer akustischen Hoheit konfrontiert. In diesem Zusammenhang war nun vermehrt vom Recht des Bürgers auf seine Nachtruhe die Rede. Damit war keineswegs bloss eine Propagierung der Stille im öffentlichen Raum während der Nacht gemeint, sondern auch ganz allgemein das Recht des Individuums auf Schlaf und auf familiäres Zusammensein im Haus. Dieses bürgerliche Postulat der Nachtruhe wurde auch von der Arbeiterbewegung und von Sozialreformern im Rahmen ihrer Forderung nach einer Beschränkung der Arbeitszeit übernommen. Das 1877 eingeführte Fabrikgesetz, das die Nachtarbeit für Frauen und Kinder in Industriebetrieben verbot, wurde vom Fabrikinspektor Fridolin Schuler während des Abstimmungskampfes als wichtige Errungenschaft «im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt» gepriesen.⁷ Schuler legitimierte das Nachtarbeitsverbot, das Frauen zwischen acht Uhr abends und sechs Uhr morgens (im Sommer fünf Uhr) die Fabrikarbeit untersagte⁸, mit der alten Tradition der Arbeitszeitbeschränkung durch Mandate zur Zeit des Ancien Régime: «In der Zürcher Ratsverordnung vom 15. September 1637 findet sich die Bestimmung, dass die Wollkämmer nur vom Morgengeläute bis zur Abendglocke arbeiten dürfen. Diese Glockenzeichen ertönen wohl so zur ziemlich gleichen Zeit, wie heute noch in einem grossen Teil der Schweiz, wo sie als Morgen- und Abend-Betglocke in den Frühstunden zwischen 4 und 5 Uhr und abends bei Einbruch der Nacht zu vernehmen sind. Auch in anderen Zürcherischen Aktenstücken findet sich die Begrenzung der Arbeitszeit durch bestimmte Glockenzeichen erwähnt. Die Nachtarbeit war also ausgeschlossen. (...) Mit dem Zerfall des Zunftwesens und dem Überhandnehmen der grossen Fabrikbetriebe gerieten diese Vorschriften in Vergessenheit, die Nachtarbeit fand immer allgemeinere Verbreitung.»⁹

DISKUSSION UM RUHE ALS TEIL DES KULTURKAMPFES

Während die alte sakrale Geläutordnung vom Fabrikinspektoren Ende des 19. Jahrhunderts als politisches Argument für eine Arbeitszeitregulierung durch den Staat in Erinnerung gerufen wurde, geriet sie in der Stadt Zug in den 1890er-Jahren in den Sog des Kulturkampfes zwischen liberalen und konservativen Kräften und wurde zum Objekt eines Machtkampfes zwischen der säkularen Einwohner- und der religiösen Kirchgemeinde. Nachdem sich

⁵ Archiv Katholische Kirchgemeinde Zug: A 60/0024 Läutordnungen.

⁶ Ebenda.

⁷ Zuger Volksblatt (ZV), Nr. 67, 22. August 1877.

⁸ Bundesratsbeschluss betreffend Nacht- und Sonntagsarbeit in Fabriken vom 14. Januar 1893, in: Bundesblatt 45, 1 (1893) S. 107–110.

⁹ Sozialarchiv Zürich: 331/97-1 Fridolin Schuler, Die Nachtarbeit der Frauen in der Schweiz. Bericht der Schweizer Sektion an das internationale Arbeitsamt.

die konservativen «Zuger Nachrichten» 1893 über Schiesslärm auf dem Guggi enerviert hatten, konterte das liberale «Volksblatt» mit einer Attacke gegen die alte Tradition des Betläutens: «Sodann fragen wir, warum hat dieser «Nachrichten»-Herr sich nicht schon damals darüber beklagt, als am Fronleichnamsfeste und am darauffolgenden Sonntag morgens früh um 4 Uhr geschossen wurde? Warum ist da kein Wort des Tadels gefallen? Hat diese unsinnige Schiesserei zu dieser Zeit nicht viel mehr Kranke und Ruhebedürftige belästigt, als die paar Schüsse am letzten Mittwoch Mittag um 11 Uhr? Warum beklagt dieser zartfühlige Herr sich nicht darüber, wenn jeweilen alle unsere Kirchenglocken in aller Herrgottsfrühe ein Gebimmel loslassen, dass man meinen könnte, unsere gesamte Geistlichkeit sei nach St. Urban reif? Warum rügen die Nachrichten es nie, wenn das sog. Klosterfrauensehnsuchtsglöckchen bei den Kapuzinern durch sein eigenartiges Geläute in der ersten Morgenfrühe den Fremden, die in Zug logieren, die beste Ruhe raubt.»¹⁰

1894 beschwerte sich ein Tourist aus London bei der Einwohnergemeinde schriftlich über «das Läuten in hiesigen Kirchen in aller Morgenfrüh», die den Fremden, die in Zug übernachteten, «die beste Ruhe» raube.¹¹ Der Einwohnerrat forderte den Kirchenrat dazu auf, abzuklären, «ob dem erwähnten Übelstand nicht einigermassen abgeholfen werden könne.»¹² Der Kirchenrat versprach, dass künftig das «Zeichen der Betglocken morgens um 5 Uhr (im Sommer halb 5 Uhr) nur mehr in einer Kirche und zwar bei St. Oswald gegeben werde» und betonte, dass das Geläute des Kapuzinerklosters, nicht in seine Kompetenz falle,¹³ worauf der Einwohnerrat insistierte, dass «das Zeichen der Betglocken als das erste am Morgen» auch «das Letzte am Abend sein» möge.¹⁴ Der Bürgerrat wurde ersucht, «darauf hin zu wirken, dass das Läuten im Kapuzinerkloster und im Spital am Morgen etwas reduziert und auf eine spätere Stunde verschoben werde.»¹⁵

GLOCKENSCHLÄGE ALS ZEITANGABE

Die sakralen Zeichen der Kirchenglocken wurden in den 1890er-Jahren zunehmend von der Nachtzeit verbannt. Parallel dazu übernahmen die Glocken nun vermehrt die Funktion einer von religiösen Bedeutungen gereinigten Zeitangabe. Im September 1896 wurde im «Volksblatt» angeregt, im Zusammenhang mit der geplanten Erneuerung des Geläuts von St. Oswald eine Turmuhr mit einem Viertel- und Stundenschlag einzurichten: «Seit Beseitigung des ehemaligen Baarerthores ist der Mangel der Uhr mit Viertel- und Stundenschlag, welche in jenem Thurm sich befand, schwer vermisst worden und oft wurde seither schon das Verlangen nach einer solchen Turmuhr wieder ausgesprochen. Die beiden alten Uhren im Stadtzeitturm und im Kapuzinerturm genügen nicht und sind auch deren Stundenschläge nur in beschränkteren Kreisen hörbar, weil die Glocken zu klein sind.»¹⁶ Es ist kein Zufall, dass die Forderung nach einer stärkeren Durchdringung des akustischen Raumes mit «reinen» Zeitzeichen damals erhoben wurde: Der Ausbau der Eisenbahn hatte die internationale Standardisierung der Zeit vorangetrieben. Die Einführung der neuen «mitteleuropäischen Zeit» im Jahr 1894 löste verschiedene lokale Zeitsysteme ab. Ende des 19. Jahrhunderts schlugen nun



Die St.-Oswalds-Kirche vor 1896: Damals hatte der Kirchturm keine Uhr, die Zeitangaben kamen einzig von den Glocken.

¹⁰ ZV, Nr. 71, 20. Juni 1893.

¹¹ Stadtarchiv Zug: Protokoll Einwohnerrat Zug, 8. September 1894.

¹² Ebenda. Vgl. auch Archiv Katholische Kirchgemeinde Zug: Pfarrarchiv St. Michael Zug A1/17.

¹³ Stadtarchiv Zug: Protokoll Einwohnerrat Zug, 20. Oktober 1894.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ ZV, Nr. 106, 10. September 1896.

überall in der Schweiz die Glocken gleichzeitig.¹⁷ Diese Neuerung veränderte auch in Zug eingespielte Tages- und Nachtrhythmen, wie das «Volksblatt» 1894 bei der Einführung der mitteleuropäischen Zeit bemerkte: «Der Übergang in die mitteleuropäische Zeit hat sich in aller Stille vollzogen. Wohl ist es gut, dass er in die längsten Tage gefallen ist, da alle Tagesarbeit nun eine halbe Stunde früher beginnt. Weit besser würde dieser Übergang im Herbst oder im Winter verspürt worden sein; doch bis dahin ist man sich des früheren Arbeitsanfanges gewöhnt, zumal der Feierabend eine halbe Stunde früher kommt.»¹⁸

Die nationale und internationale Vereinheitlichung des Zeitmasses korrelierte auf lokaler Ebene mit Forderungen nach neuen Weisen des Umgangs mit der Zeit. Der Wunsch nach Einführung des Viertelstundenschlags der Glocken der St.-Oswalds-Kirche wurde mit zeitökonomischen Überlegungen gerechtfertigt: «In der heutigen Zeit des stets sich steigenden Verkehrs ist ein richtiges Zeitmass für Stadt und Land ein absolutes Bedürfnis. Das auf pünktliche Benutzung der Zeit beruhende Gewerbs- und Fabrikwesen, der geregelte Kirchen- und Schuldienst u. s. w. machen es für jede Gemeinde zur Notwendigkeit, eine gute, weithin vernehmbare Turmuhr zu besitzen.»¹⁹ Nachdem die neu gegossenen Glocken der St.-Oswalds-Kirche im April 1897 feierlich eingeweiht worden waren, begannen sie im Dezember 1897 viertelstündlich zu schlagen.²⁰ Die Funktion der St.-Oswalds-Glocken war dabei durchaus mehrdeutig: Während sie einerseits zeitökonomische Funktionen im Dienste der Industrialisierung erfüllten, verkündeten sie weiterhin auch religiöse Botschaften, wie ein Willkommensgruss an die neuen Glocken der St.-Oswalds-Kirche in 48 Zeilen Poesie in den «Zuger Nachrichten» vom 1. Mai 1897 eindringlich zum Ausdruck brachte: Während das morgendliche Geläut für die katholische Kirche und ihre Gläubigen ein Bekenntnis zu einer alten sakralen Weltordnung darstellte, wurden die Klangzeichen von anderen nicht mehr verstanden. Für sie war das Geläut blosser Lärm, der ihnen die Nachtruhe raubte.

«(...) Ermahnet Jeden, der Euch höret: bete!
Bedenke wohl, o Mensch nur eins thut not:
Such Gottes Reich und Recht, die Seele rette,
Nicht ängstlich Sorge für das tägliche Brot! (...)

Zum Dienste Gottes, liebe Glocken läutet!
Zu Gottesdienst und Ehr' seid ihr geweiht;
Mit einem Uhrwerk dann verbunden, deutet
Durch Hammerschlag uns an den Lauf der Zeit. (...)

VERÄNDERUNGEN DURCH DAS KÜNSTLICHE LICHT

Als im 19. Jahrhundert die sakralen Klangzeichen, welche Tag- und Nachtzeiten strukturierten und mit sozialem Sinn versehen, langsam zurückgedrängt wurden, veränderten sich parallel dazu die visuellen Rahmenbedingungen der Nacht fundamental.²² Die Dämmerung war morgens und abends durch Regulierung des künstlichen Lichts begleitet: So wie der Sigrist morgens und abends die Betglocken läutete, hatte der «Anzünder» in der Stadt Zug zwischen dem Einnachten und dem Morgengrauen Laternen anzuzünden und auszulöschen. Seit den 1850er-Jahren artikulierten sich Bestrebungen von Seiten der Stadt, eine staatlich organisierte, «allgemeine Strassenbeleuchtung» einzurichten.²³ Die Einführung der Strassenbeleuchtung muss auch im Kontext der Abschaffung des

¹⁷ Vgl. dazu: Jakob Messerli, Gleichmässig, pünktlich, schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Zürich 1995, S. 86–93.

¹⁸ ZV, Nr. 66, 7. Juni 1894.

¹⁹ ZV, Nr. 106, 10. September 1896.

²⁰ Zuger Nachrichten (ZN), Nr. 35, 31. Mai 1897; Nr. 104, 29. Dezember 1897.

²¹ ZN, Nr. 35, 31. Mai 1897.

²² Das Standardwerk zur Kulturgeschichte der Beleuchtung ist weiterhin: Wolfgang Schivelbusch, Lichtblicke. Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit im 19. Jahrhundert, München/Wien 1983.

²³ Stadtarchiv Zug: 4.8 Elektrizität, Strassenbeleuchtung: Polizeiwesen, Elektrizitätsversorgung, Strassenbeleuchtung 1835–1890. Aktenstücke betr. Einführung einer allgemeinen Strassenbeleuchtung.

Torschlusses im Jahr 1835 und im Zusammenhang mit einem Strassenbauboom seit den 1840er-Jahren betrachtet werden: Die Strassenbeleuchtung trat an die Stelle des Abschliessens der Stadttore. Als die Stadt sich abends nicht mehr nach aussen abschottete, entstand das Bedürfnis, im Innern durch Sichtbarkeit für Sicherheit zu sorgen. Auf den Zusammenhang der Beleuchtung und der Ordnungserhaltung verweist beispielsweise die organisatorische Zuordnung des Beleuchtungswesens zum Polizeiwesen. Es bestanden in der Stadt Zug und in Oberwil bereits zehn Laternen für die Beleuchtung der Gassen, als der Stadtrat 1851 plante, vier weitere Laternen anzuschaffen. Für die Beleuchtung der «Réverbères» (Reflektorlaternen) war ein «Anzünder» zuständig, der die Laternen mittels eines Zündstockes anzündete und mit einem Löschrohr wieder löschte. Ein abgestuftes Beleuchtungskonzept sah vor, dass vier Laternen während der ganze Nacht brennen sollten, die übrigen bloss von der Abenddämmerung bis elf – und bei hellem Mondlicht gar nicht. Die Erhellung der Nacht durch künstliches Licht war noch spärlich, in die natürlichen Lichtverhältnisse eingebettet und durch einen sparsamen Umgang mit den teuren Energieressourcen gekennzeichnet. Die wenigen Angaben in den Quellen deuten darauf hin, dass die geringe Leuchtkraft und der grosse Energieverbrauch der Laternen in den 1860er-Jahren zu grossen Beanstandungen Anlass gaben, und die alten Laternen 1866 durch 30 neue Laternen ersetzt wurden.²⁴ Die Ablösung des Petroleums durch Gas erfolgte 1878 und sprengte die bisherigen Finanzierungspraktiken der Beleuchtungsinfrastruktur: Die Errichtung der Gasbeleuchtung stellte eine grosstechnische Infrastruktur mit hohen Investitionskosten dar, die durch Gründung einer neu gegründeten Aktiengesellschaft, dem Gaswerk, finanziert wurde.²⁵ Wegen den hohen Investitionskosten war das Gaslicht teurer als das Petroleumlicht. Die Laternen mussten weiterhin individuell angezündet werden, doch erfolgte die Steuerung und Kontrolle der Energieressource erstmals zentral im Gaswerk. Die Dichte der künstlichen Lichtquellen nahm im Stadtraum beständig zu: Zu Beginn der 1890er-Jahre brannten in Zug nach dem Eindunkeln bereits 76 gasbetriebene Laternen, nach elf Uhr nachts allerdings nur noch eine reduzierte Anzahl. Je nach Witterung und Mondphase wurden weniger Laternen angezündet.²⁶

VOM GAS ZUR ELEKTRIZITÄT

Doch die Gas-Aera war bloss von kurzer Dauer, denn zu diesem Zeitpunkt tauchte eine neue Energieressource auf, die das Gaslicht buchstäblich in den Schatten stellte. Im Juni 1887 hatten die Wasserwerke Zug um Konzessionserteilung «zwecks Erzeugung und Übertragung von Triebkraft und Lichtabgabe» ersucht.²⁷ Der Aufbau einer elektrotechnischen Infrastruktur war in den folgenden Monaten und Jahren von publizistischen Offensiven begleitet, welche die elektrotechnischen Visionen der Öffentlichkeit nahe brachte: «So sehr man s. Z. über den gewaltigen Fortschritt, der in der Einführung des Gaslichtes lag, erfreut war, so ist heutzutage jeder, der Gaslicht neben elektrischem Lichte sieht, sofort einig, dass das letztere das erstere bald überall verdrängen wird. Die Vorzüge der elektrischen Beleuchtung gegenüber dem Gaslichte bestehen, ausser in der absoluten Gefährlosigkeit, in der Sauberkeit, geringer Wärmeentwicklung, Reinhaltung der Luft und in dem wohltuenden Eindrücke, den das Licht durch seine angenehme Färbung, seine Ruhe und Gleichmässigkeit macht.»²⁸ Die einheimische Wasserkraft wurde mit nationalistischen Argumenten und dem Ruf nach Autarkie gepriesen: «Und darf dabei nicht übersehen

²⁴ Ebenda. Bericht und Antrag des Stadtrates an die Ortsbürgergemeinde Zug betreffend Einführung einer neuen Strassenbeleuchtung, 10. December 1865.

²⁵ Vgl. Neue Zuger Zeitung (NZZ), Nr. 47, 13. Juni 1877; NZZ, Nr. 62, 4. August 1877; ZV, Nr. 62, 4. August 1867; ZV, Nr. 64, 11. August 1877; ZV, Nr. 70, 1. September 1877.

²⁶ ZN, Nr. 67, 20. August 1892, vgl. auch Stadtarchiv Zug: 4.8 Elektrizität, Strassenbeleuchtung: Polizeiwesen, Elektrizitätsversorgung, Strassenbeleuchtung 1891–1900. Bauamt Zug: Bericht über die Einführung der öffentlichen elctr. Beleuchtung für die Einwohnergemeinde Zug, 6. August 1892.

²⁷ ZV, Nr. 9, 30. Januar 1889; Nr. 10, 2. Februar 1889.

²⁸ ZV, Nr. 39, 15. Mai 1889.

Die Pioniere von Wasser und Strom in Zug:



Major Alois Uttinger-
Röllin, Löwen



Kaspar Stadlin,
Friedensrichter und
alt Stadtrat



Alfred Wyss,
Fürsprech



Josef Stadlin,
Fürsprech



Franz Hotz, Bankier



Fritz Spillmann, Haupt-
mann und Gerber



Klemens Henggeler-
Uttinger, Privatier



Silvan Stadlin,
Dr. iur., Stadtpräsident

werden, dass der Abfluss von grossen Summen ins Ausland für den zur Gasversorgung nöthige Kohlebedarf aufhört und das Geld im Lande bleibt.»²⁹ In Unterägeri wurden im Oktober 1889 erste Versuche mit der elektrischen Beleuchtung von Strassen unternommen: Die «Zuger Nachrichten» zeichneten die Vision einer zentralen Schaltung des Nachtlights: «Das flotte Licht an der Strassenecke blickt mit Verachtung auf die übrigen Dorfplaternen herab.(...) Hoffentlich verschwinden in Bälde alle öffentlichen Öllichter und man erleichtert dem Laternenanzünder in Zukunft die Arbeit, indem er bloss noch auf einen elektrischen Hosenknopf zu drücken braucht, damit plötzlich Plätze und Strassen unseres Dorfes von elektrischem Lichte übergossen werden.»³⁰ Unterägeri war die erste Gemeinde im Kanton, welche die elektrische Strassenbeleuchtung einführt und damit vom Petroleum- direkt ins Stromzeitalter sprang: «Im Vergleich zur früheren Petroleumbeleuchtung nimmt sich dieses Licht gerade so aus, wie eine halbdunkle Nacht zum hellen Tage», verkündete die «Neue Zuger Zeitung» euphorisch.³¹

Nachdem den Wasserwerken Zug im Dezember 1891 die Übertragung von Strom vom Elektrizitätswerk im Lorzentobel in die Metallwarenfabrik gelungen war, wurde die Einführung der elektrischen Beleuchtung in der Stadt Zug «innert Halbjahresfrist» in Aussicht gestellt.³² Die Wasserwerke Zug, in deren Besitz sich auch die Gaswerke befanden, reichten beim Stadtrat 1892 eine Offerte ein und drängten auf einen Systemwechsel von Gas auf Strom.³³ Im August 1892 berichtete das Bauamt der Stadt Zug über einen Vertrag mit den Wasserwerken Zug zur Einführung der öffentlichen Beleuchtung. Während bislang die 76 Laternen in Zug mit einer Leuchtkraft von 912 Kerzen gebrannt hätten, werde mit der Elektrifizierung eine Leuchtkraft von 2333 Kerzen erreicht: «Diese Lichtvermehrung ist in polizeilicher und feuerpolizeilicher Beziehung nicht genug zu schätzen, abgesehen davon, dass sämtliche Lampen im ganzen Beleuchtungsrayon mit einem Male angezündet und gelöscht werden können.»³⁴ Die Arbeit des Anzünders, der die Laternen nachts gestaffelt (und manchmal auch verspätet) zum Erleuchten gebracht hatte, sollte nun durch eine zentrale Schaltung mittels Technik ersetzt werden.

²⁹ Ebenda, Zuger Kalender (ZK), 40 (1895), Das Turbinenhaus im Lorzentobel.

³⁰ ZN, Nr. 88, 2. November 1889.

³¹ NZZ, Nr. 16, 22. Februar 1890.

³² NZZ, Nr. 7, 19. Dezember 1891.

³³ Vgl. ZV, Nr. 48, 28. April 1892; ZV, Nr. 51, 3. Mai 1892.

³⁴ Stadtarchiv Zug: 4.8 Elektrizität, Strassenbeleuchtung: Polizeiwesen, Elektrizitätsversorgung, Strassenbeleuchtung 1891–1900: Bauamt Zug: Bericht über die Einführung der öffentlichen elctr. Beleuchtung für die Einwohnergemeinde Zug, 6. August 1892.



Der Bau des Kraftwerks im Lorzentobel 1891 war ein Kraftakt: Die Anlage bildete den Grundstein für die Elektrifizierung der Stadt Zug.

1893 ERSTE SCHAUFENSTER ELEKTRISCH BELEUCHTET

Im Oktober 1893 war es dann soweit: Erste Schaufenster an der Neugasse konnten im elektrischen Licht bewundert werden. Als dann im November in der elektrischen Zentralstation im Theater die Akkumulatoren-Batterie in Betrieb genommen wurde,³⁵ wurden erstmals zwei neue Bogenlichtlampen auf dem Postplatz getestet. Die anliegenden Gassen waren bis weit in die Neugasse hinauf erleuchtet: «Die verschiedenen Gaslaternen nahmen sich dagegen wie verschwindend kleine düstere Irrlichter aus.»³⁶

Am 12. Mai 1894 wurde die elektrische Strassenbeleuchtung dann endlich offiziell aufgeschaltet.³⁷ Die aufwändige Einweihung der neuen grosstechnischen Infrastruktur begann abends um sieben Uhr mit akustischen Zeichen: dem Donner der Schützen und den Klängen der Stadtmusik.³⁸ Nach einer feierlichen Reminiszenz an alte Lichtquellen in Gestalt eines Fackelumzugs durch die Gassen übergaben die Wasserwerke Zug der Stadt das elektrische Strassenlicht. Die Elektrifizierung wurde dabei von den liberalen Kräften durchaus metaphorisch gelesen: «Das Licht, das wir nun erhalten, möge uns in geistiger als auch in allen andern Beziehungen vorausleuchten. Wandeln wir fort auf der begonnenen Bahn, streben wir weiter vorwärts zur Ehre und zum Wohle unseres engeren weiten Vaterlandes, dann wird uns dies Werk des Fortschritts zu Glück und Segen gereichen und wir freudig und dankesvoll auf den Eröffnungstag zurückblicken.»³⁹

³⁵ ZV, Nr. 132, 11. November 1893.

³⁶ ZV, Nr. 136, 21. November 1893.

³⁷ ZN, Nr. 38, 12. Mai 1894.

³⁸ ZV, Nr. 57, 17. Mai 1894.

³⁹ Ebenda.



Der Strom kam in die Stadt: Kraftstation der Wasserwerke auf dem unteren Postplatz und der Bau der neuen Verteilstation zwischen Post und Gleis.

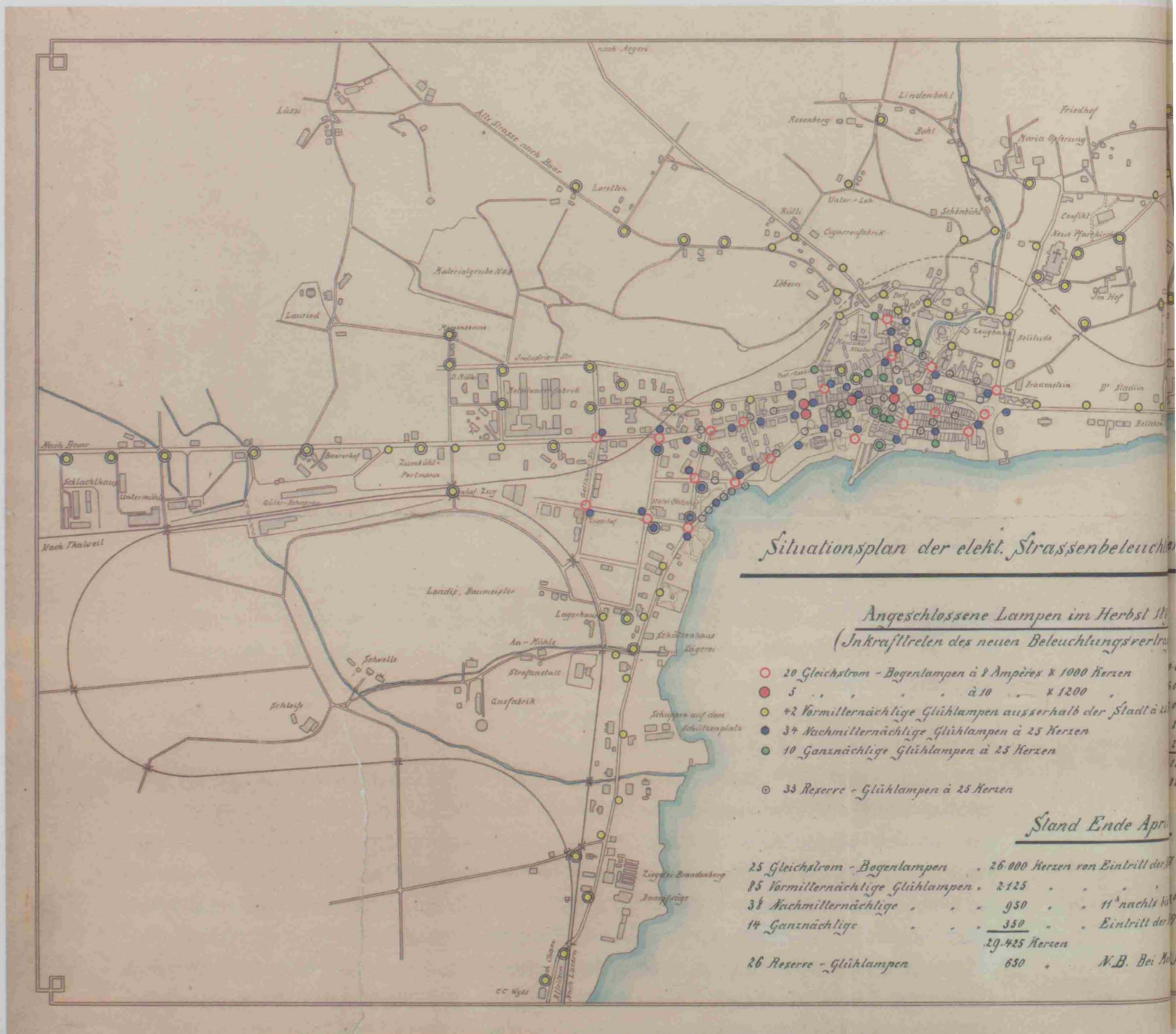
Bereits an der Eröffnungsfeier offenbarten sich die ersten Makel der elektrischen Visionen: Der durch einen Scheinwerfer der eidgenössischen Kriegsmaterialverwaltung beleuchtete Salondampfer wollte sich den Betrachtern in der Vorstadt einfach nicht ins rechte Licht rücken: «Leider war die Fernwirkung des Apparates durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse beeinträchtigt.»⁴⁰ Neben den vier Bogenlampen, die bis Mitternacht den Postplatz und die Stadtkanzlei erleuchteten, brannten 94 Glühlampen während der ganzen Nacht.⁴¹ Die Baarer- und Artherstrasse wurde weiterhin mit Gasflammen beleuchtet. Die neue elektrische Strassenbeleuchtung war in den folgenden Monaten von vielen Pannen begleitet: Die Batterie konnte vor allem im Winter als Folge der starken Nachfrage durch Privatkonsumenten die Stromstärke nicht aufrechterhalten. Mindestens einmal wöchentlich fiel eine ganze Serie von Glühlampen aus, oftmals auch zwei oder drei Serien an einem Abend. Polizeirapporte waren gefüllt mit Bemerkungen über das «Nichtbrennen dieser und jener Laterne»⁴², und die Wasserwerke wurden von den Behörden und der Bevölkerung stark kritisiert. 1897 nahmen die Wasserwerke deshalb bedeutende Systemveränderungen vor: Alte Serienglühlampen wurden durch Bogenlampen ersetzt.

Die Beleuchtungsdichte der Zuger Strassen nahm um die Jahrhundertwende markant zu: Im April 1903 verfügte die Stadt Zug über 25 Bogenlampen, die von der Dämmerung bis 22.45 Uhr brannten, 85 «vormitternächliche Glühlampen», die bis 23 Uhr in Betrieb waren, und 38 «nachmitternächliche Glühlampen», die von 23 Uhr bis Tagesanbruch leuchteten. Zusätzlich waren 14 «ganznächliche Glühlampen» vom Einbruch der Dämmerung bis Tagesanbruch eingeschaltet. Aus technischen und finanziellen Gründen wurde das künstliche Licht weiterhin nach einem differenzierten Beleuchtungskonzept eingeschaltet, das je nach Naturlicht variierte. «Bei Mondschein je nach Witterung Reduktion der Beleuchtung», heisst es in einer Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1903.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Die folgenden Angaben beruhen auf: ZV, Nr. 80, 10. Juli 1894. Stadtarchiv Zug: 4.8 Elektrizität, Strassenbeleuchtung: Polizeiwesen, Elektrizitätsversorgung, Strassenbeleuchtung 1891–1900. Bericht über die Verbesserung der Strassenbeleuchtung, Juli 1895. Bericht der Beleuchtungskommission an die Einwohnergemeinde Zug, Mai 1896. Wasserwerke Zug: An die tit. Einwohnerschaft der Stadtgemeinde Zug, Juni 1896. Situationsplan der elektrischen Strassenbeleuchtung der Stadtgemeinde Zug pro 1903.

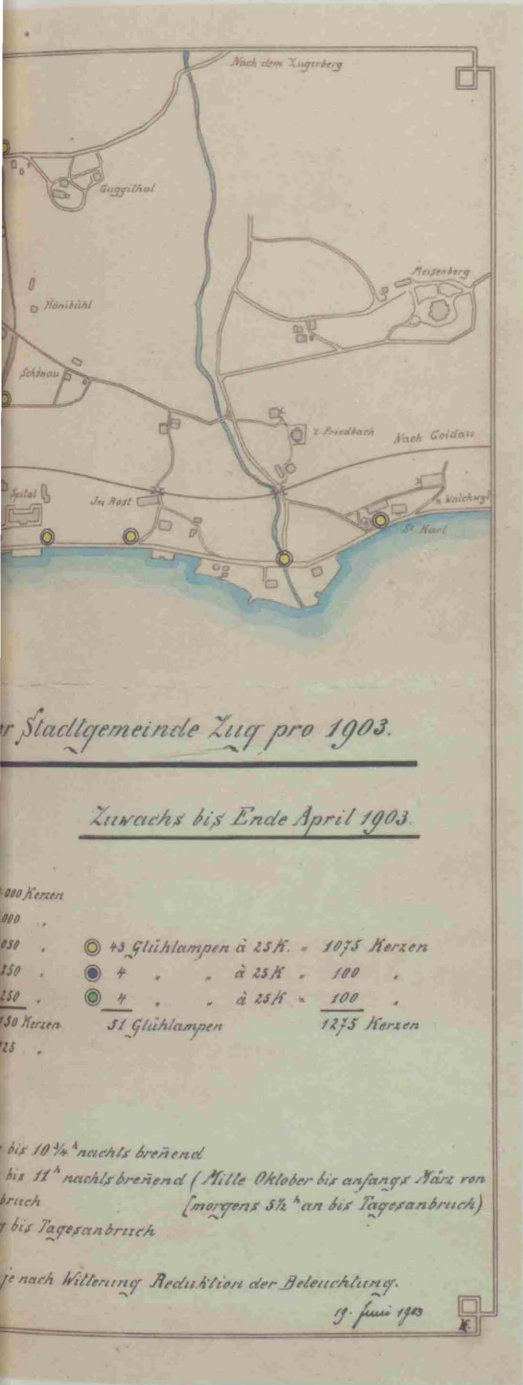
⁴² Stadtarchiv Zug: 4.8 Elektrizität, Strassenbeleuchtung: Polizeiwesen, Elektrizitätsversorgung, Strassenbeleuchtung 1891–1900. Bericht der Beleuchtungskommission an die Einwohnergemeinde Zug, Mai 1896.



Plan der elektrischen Strassenbeleuchtung von 1903: hohe Dichte im Zentrum.

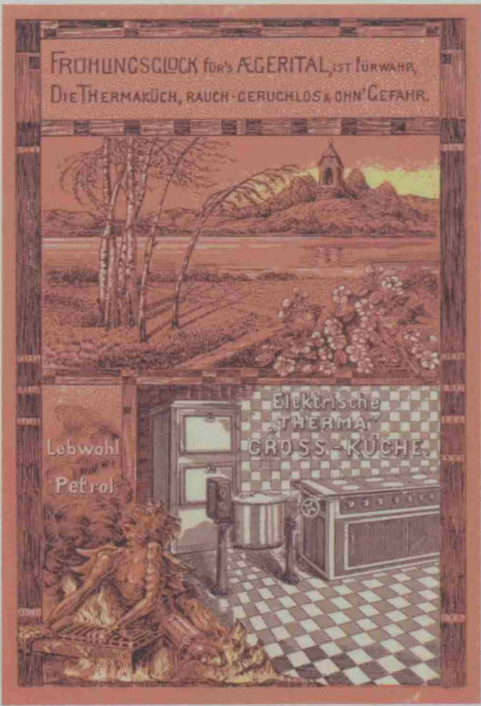
DIE NACHT WIRD ZUM TAG

Während zu Beginn des 19. Jahrhundert noch wenige, punktuelle Lichtquellen in der Nacht geflackert hatten, schuf die Zunahme der Dichte der Lichtquellen und deren wachsende Leuchtkraft die Voraussetzung für neue Gebrauchsmöglichkeiten des nächtlichen Raums. Zu Beginn der 1890er-Jahre brannten die Laternen mit Gaslicht mit einer Leuchtkraft von 912 Kerzen, verteilt auf 76 Laternen. Im Jahre 1903 erreichte die gesamte elektrische Beleuchtung eine Leuchtkraft von 29 425 Kerzen, verteilt auf 162 Lampen. Eine stetig zunehmende Anzahl von Fuhrwerken und von Nachtarbeit verrichtenden Fabrikarbeitern konnten sich nun beinahe so auf Strassen bewegen, als wäre es Tag. Die Errichtung einer umfassenden Infrastruktur zur Beleuchtung der Nacht spiegelten das neue



Selbstbewusstsein und den Anspruch der staatlichen Behörden, mittels technischen Errungenschaften einen sicheren und übersichtlichen nächtlichen Raum zu errichten, der Tätigkeiten, die bislang an das natürliche Tageslicht gebunden waren, auch bei Nacht ermöglichte.

Im Jahr 1894 war es in der Stadt Zug zu einem Briefwechsel zwischen der Einwohner- und Kirchgemeinde Zug über den Zeitpunkt und die Frequenz des morgendlichen Betläutens gekommen. Im selben Jahr waren die Strassen und Gassen der Stadt erstmals mit elektrischem Licht beleuchtet worden. Beide Ereignisse markieren einen einschneidenden Wandel bezüglich der Art und Weise wie mit den Übergängen zwischen Nacht und Tag umgegangen wurde: Während die sakrale Markierung von Tag und Nacht mittels akustischen Zeichen durch die säkularen Behörden zurückgedrängt wurde, symbolisierten die künstlichen Lichtquellen die visuelle Durchleuchtung des nächtlichen Raums durch die säkularen Behörden. Was die Betglocken einst für die Kirche darstellten, waren nun die Bogenlampen für den modernen Staat: ein Symbol der Raumdurchdringung mitten in der Nacht.



«Frühlingsglück»:
Werbung für Elektroküchen im Ägerital.

Ich bedanke mich bei Thomas Glauser und Christian Raschle für die hilfreiche und spontane Bereitschaft mir Archivbestände zugänglich zu machen und Renato Morosoli und Victor Ruckstuhl für deren umfangreiche Exzerpte und Transkripte, die mir Einblick in das Glockengeläut vergangener Jahrhunderte verschafften.

Monika Dommann, geboren 1966 in Walchwil, Studium der Geschichte und der Ökonomie, 2002 Promotion als Dr. phil. I. Forschungsaufenthalte in Berlin, Wien und Washington. Gegenwärtig forscht sie an einem vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Habilitationsprojekt. Arbeitsschwerpunkte: Technik, Wissen, Medien, immaterielle Güter, materielle Kultur, Dinge und ihre Wahrnehmung (19./20. Jahrhundert).